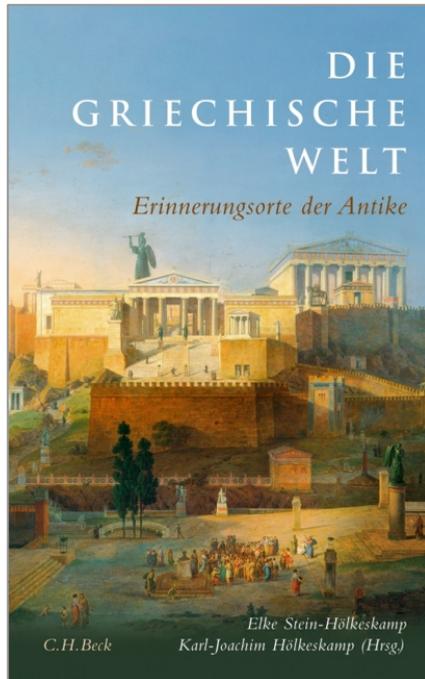


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Elke Stein-Hölkeskamp, Karl-  
Joachim Hölkeskamp**  
**Die griechische Welt**  
Erinnerungsorte der Antike

683 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-60496-6

KARL-JOACHIM HÖLKESKAMP  
ELKE STEIN-HÖLKESKAMP

Einleitung:  
«Erinnerungsorte» à la grecque –  
nochmals zu Begriff und Programm

I

In den letzten Jahren hat das von Pierre Nora initiierte monumentale Projekt der *Lieux de mémoire* der Grande Nation<sup>1</sup> eine ganze Reihe von ähnlichen «nationalen» Sammlungen geradezu nach sich gezogen – eben nicht nur in einem Deutschland, das in verschiedene miteinander vernetzte Lernprozesse eingetreten zu sein scheint, um sich neu verstehen und «erfinden» zu können. Diese Prozesse haben nicht erst seit 1989/90 den öffentlichen Diskurs vielfältig und massiv beeinflusst, sondern eigentlich schon in der «alten» Bundesrepublik der 70er und 80er Jahre begonnen, nämlich mit den großen Kontroversen über eine Vergangenheit, die nicht vergehen will und darf, und den Umgang mit ihr – diese ebenso schmerzhaften wie notwendigen und (hoffentlich) reinigenden Kontroversen haben ja weit über die Grenzen der «zankenden Zunft» der deutschen Historikerschaft hinaus eine zunehmend interessierte und auch sensibilisierte Öffentlichkeit beschäftigt.<sup>2</sup> Vor diesem Hintergrund ist es sicherlich kaum ein Zufall, daß einerseits die ebenfalls groß angelegte und sorgfältig vorbereitete Sammlung der deutschen *Erinnerungsorte* durch Étienne François und Hagen Schulze nun bereits mehrere Auflagen erlebt hat<sup>3</sup> und andererseits soeben ein stattlicher Band mit einer beeindruckenden und vor allem umsichtig begründeten Auswahl über die eigenen und eigentümlichen *Erinnerungsorte der DDR*<sup>4</sup> erschienen ist – und schließlich sind zwischenzeitlich auch allerlei Preußen-, National- und andere deutsche Mythen eingehend als Erinnerungsorte ganz eigener Art identifiziert und kritisch behandelt worden.<sup>5</sup>

Aber auch in anderen Ländern – mit jeweils anderen «memorialen Traditionen», historischen und gegenwärtigen Problemen mit ihren eigenen Geschichte(n), wie Italien, Österreich, die Niederlande und Luxemburg<sup>6</sup> – sind mittlerweile solche Projekte, zum Teil ebenfalls in der Form geradezu repräsentativer mehrbändiger Sammlungen erschienen. Und auch in diesen Ländern sind sie – wiederum natürlich in jeweils unterschiedlicher Weise – nicht nur bei einem engeren Fachpublikum, sondern auch in der Öffentlichkeit auf ein lebhaftes und nachhaltiges Interesse gestoßen, das offensichtlich immer noch anhält. Die ungewöhnliche Resonanz und der keineswegs von vornherein selbstverständliche Erfolg beim Publikum sind selbst schon Gegenstand einer breiten Debatte geworden, die längst über

die Historischen Seminare der Universitäten und die elitären Zirkel der Feuilletons der jeweils führenden nationalen Printmedien hinausgegangen ist und mittlerweile auch auf europäischer Ebene geführt wird – und wiederum nicht mehr allein und exklusiv zwischen Historikern und anderen Kulturwissenschaftlern aus jenen Ländern, in denen und für die in den letzten Jahren ähnliche Projekte initiiert, diskutiert und realisiert worden sind.<sup>7</sup> Ein durchaus beeindruckender Beleg für das Interesse eines breiten Publikums besteht nämlich darin, daß eine ganze Reihe dieser «nationalen» Projekte – zumindest in Auswahl – mittlerweile in die Sprachen ihrer Nachbarn übersetzt und von namhaften Publikumsverlagen veröffentlicht wurden: Bezeichnenderweise liegt sowohl eine Auswahl der französischen *Lieux* in deutscher als auch eine solche der deutschen *Erinnerungsorte* in französischer Sprache vor.<sup>8</sup> Darüber hinaus hat man sich nun auch auf die (gemeinsame) Suche nach «transnationalen Erinnerungsorten» gemacht – insbesondere richtet sich dabei der Blick auf «europäische Erinnerungsräume» *sui generis*, ihre Art, ihre (topographische wie metaphorische) Lokalisierung in dem vielzitierten «europäischen Haus» und ihre denkbaren bzw. potentiellen Funktionen.<sup>9</sup>

Im Laufe dieser Debatten hat sich zugleich bestätigt, daß das breite Interesse an «Geschichtskultur(en)»,<sup>10</sup> an unterschiedlichen Formen und Medien des Erinnerns, am «kollektiven» oder «kulturellen Gedächtnis» gegenwärtiger wie vergangener Gesellschaften<sup>11</sup> und an deren je eigentümlichen Weisen der (Re-)Konstruktion der (eigenen) Vergangenheit zweifellos mehr als eine ephemere Modeerscheinung war und ist. Denn dieses Interesse wird eben nicht nur von einer gerade aktuellen, politisch motivierten, gelegentlich nostalgischen und immer feuilletontauglichen Neu- oder Wiederentdeckung «nationaler» Erinnerungsorte im breitesten, auch metaphorischen Sinne des Begriffs genährt. Der andere, sicherlich langfristig nachhaltigere Impuls resultiert aus der seit Jahren auch international diskutierten mentalitätsgeschichtlichen Ergänzung und Erweiterung der Struktur- und Gesellschaftsgeschichte: Vergangenheitsbilder, Vorstellungen von Geschichte und Tradition, Ursprüngen und Herkommen – nicht nur in der (gar nicht immer banalen) Form erbaulicher Exempla und «frommer Legenden» – und überhaupt alle Varianten von «invented tradition» oder «intentionaler Geschichte»<sup>12</sup> spielen nicht nur im abstrakten Wertehaushalt, in der Konstitution bzw. Konstruktion der kollektiven «Identität» von Gesellschaften oder sozialen Gruppen eine zentrale Rolle, sondern auch in der konkreten Ausstattung bzw. Ausgestaltung ihrer spezifischen Kulturen mit Bildern und Monumenten, Gedenkstätten und Denkmälern, Räumen und eben Plätzen.<sup>13</sup> Das sind zentrale Probleme und Fragestellungen, die in der modernen, bewußt interdisziplinär angelegten, theoretisch und methodisch innovativen Richtung einer umfassend verstandenen «Kulturgeschichte»<sup>14</sup> derzeit ganz neu thematisiert werden – und in der modernen, neugierigen, für die davon ausgehenden Anregungen offenen althistorischen Forschung zum antiken Griechenland ist auch die Frage nach der kulturspezifischen Ausprägung des «sozialen», «kulturellen» respektive «monumentalen Gedächtnisses» als Grundlage der eigentümlichen Identität zu einem zentralen Thema geworden.<sup>15</sup>

## II

Ebensowenig wie die römische Welt – ja, man kann mit Fug und Recht sagen: eher noch deutlich weniger als das Imperium Romanum – war die ›griechische Welt‹ der Antike natürlich eine ›Nation‹ im Sinne von Pierre Noras ›Les France‹ mit einer wie auch immer konstituierten bzw. definierten kollektiven Identität, im Gegenteil: Man könnte diese Welt vielleicht in einem ganz anderen Sinne als ›des Grèce(s)‹ bezeichnen; denn geographisch erstreckte sie sich ja nicht nur auf das ›Mutterland‹ und die Inseln der Ägäis, sondern auch auf Länder und Regionen vom westlichen Mittelmeer über Nordafrika bis zum östlichen Schwarzmeergebiet – oder, um es mit dem platonischen Sokrates auf eine Formel zu bringen, Griechen besiedelten zwar nur einen kleinen Teil der Erde, der sich aber immerhin «von den Säulen des Herakles» (also der Straße von Gibraltar im Westen) «bis zum Phasis» (einem in das Schwarze Meer mündenden Fluß in Kleinasien im Osten) erstreckte, sie wohnten «rings um unser Meer, wie Frösche um einen Sumpf» (*Phaidon* 109b) – und sie alle konnten sich als Griechen fühlen; denn sie teilten nicht nur Sprache und Schrift, sondern verehrten auch die gleichen Götter, trafen sich regelmäßig in den großen überregionalen ›panhellenischen‹, also gemeingriechischen Heiligtümern von Delphi und Olympia, und nicht zuletzt teilten sie auch einen gemeinsamen kulturellen ›Code‹ von Orientierungswissen, Sinn- und Wertehorizonten.

Politisch aber bestand(en) ›des Grèce(s)‹ nicht nur aus einer Vielzahl von ›Stadtstaaten‹ – griechisch *poleis* – als vielleicht typischer, aber keineswegs exklusiver gesellschaftlicher und politischer Organisationsform, sondern auch aus Ethnien, ›Stämmen‹ und losen Verbänden, die durchaus unterschiedliche politische Institutionen, gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen, Sitten und Traditionen entwickelten – und die keineswegs überall und immer als ›stammverwandte‹ Nachbarn friedlich miteinander umgingen, eher im Gegenteil: Gewalt innerhalb der *poleis* in Gestalt von Bürgerkriegen und zwischen ihnen in Gestalt von ewigen Grenzstreitigkeiten bis hin zu den großen blutigen Kriegen des 5. und 4. Jahrhunderts einerseits und eine tief verwurzelte Tendenz zu überschießender Vergeltung und Rache andererseits waren vielfach miteinander vernetzte, allgegenwärtige, notorische Phänomene, ja, die deutlich ausgeprägte dunkle Seite der griechischen Kultur.<sup>16</sup>

Das schwierige Unterfangen, auch nur einige unstrittige, spezifische und insofern ›typische‹ Erinnerungsorte dieser ›Kultur‹ zu bestimmen, deren Charakteristikum ihre Heterogenität, Vielfalt und Vielgestaltigkeit war, läßt auf sehr eigentümliche Weise und zugleich in doppelter Hinsicht eine gewisse Affinität dieses Projektes zu der erwähnten Suche nach ›europäischen‹ Erinnerungsorten aufscheinen: Auf der einen Seite zwingen die erwähnte Vielfalt und der daraus resultierende Reichtum, aber nicht zuletzt auch die historischen Lasten und Belastungen der schwierigen Beziehungen untereinander auf besondere Weise dazu, nach Gemeinsamkeiten und einer Meta-Identität zu fragen – und das könnte wiederum

auch eine Einladung sein, durch eine gemeinsame Suche danach und die sich dabei notwendig ergebenden, auch kontroversen Debatten eine solche Gemeinsamkeit erst zu finden oder zu stiften. Vielleicht reicht es aber auch, dabei mehrere verschiedene, je für sich autonome, allenfalls aufeinander verweisende und vernetzte Gemeinsamkeiten zu entdecken. Andererseits hat das Projekt der griechischen Erinnerungsorte natürlich insofern immer schon von vornherein eine «europäische» Dimension, als die jeweils nationalen Kulturen des westlichen Europa, deren Bildungstraditionen, Literaturen, Bildende Künste sich mehr oder auch weniger selbstverständlich, auf je unterschiedliche Weise und natürlich in sich wandelnden historischen Konstellationen und Konfigurationen auf ein wie auch immer verstandenes griechisches (und römisches) Erbe als autoritative Instanzen, Vorläufer und -bilder bezogen haben.

Einerseits mußte sich das ebenso fundamentale und charakteristische wie interessante Phänomen der strukturellen Heterogenität der griechischen «Kultur» in der «Architektur» des Bandes niederschlagen: Die Beiträge sind in sechs große Abschnitte gegliedert, deren Titel jeweils für charakteristische Facetten dieser Kultur stehen sollen. Andererseits bedarf unser Konzept der «Erinnerungsorte» gerade deswegen noch einmal der besonderen Erläuterung und Präzisierung. Wir wollen mehrere miteinander vermittelte Ebenen unter diesen Dachbegriff fassen:

1. Zunächst geht es um konkrete Orte, deren Namen einen (in der doppelten Bedeutung des Begriffs) «mythischen» Klang haben (wie Troia, Knossos und Mykene), aber auch um Städte und andere Plätze, die als «kulturelle» Kristallisationspunkte im weitesten Sinne und in durchaus unterschiedlicher Weise, als Orte der Bewahrung, Tradierung und deutenden Verwaltung von monumentalen steinernen «Zeugen der Vergangenheit» oder auch weniger dauerhaften Trägern von Erinnerung(en) fungierten – dazu gehören einerseits Athen, Alexandria und Byzanz, aber auch Poseidonia/Paestum im Westen, und andererseits die großen gesamtgriechischen religiösen Zentren Olympia und Delphi. In diesen Zusammenhang gehören aber auch Schauplätze mit jener besonderen «memorialen» Aura, die von der Macht der Erinnerung weit über die Antike hinaus ausgeht, wie die Schlachtfelder der Thermopylen und Marathon – und schließlich auch moderne, gestiftete, gestaltete «Schau-Plätze» der ganz anderen, musealen Art wie die Glyptothek in München, also solche Erinnerungsorte, die die «Antike», das «Griechentum» und das «Klassische» bewahren und (dadurch) definieren.

2. Hinzu kommen Monumente und andere materielle «Medien der *memoria*» – also monumentale Zeugnisse im engeren Sinne wie der Parthenonfries und der Pergamonaltar, deren jeweilige «Geschichte» bis in kulturpolitische Debatten der jüngsten Vergangenheit und sogar noch der Gegenwart reicht. In diese Kategorie gehören auch Statuen, also Großplastik als Typ – *Kouroi* und *Korai* – einerseits und konkrete Werke dieses besonderen Genres wie die Gruppe der Tyrannenmörder in Athen andererseits sowie die Bilder und ihre Botschaften im wiederum als typisch und geradezu exklusiv «griechisch» geltenden Medium der Vasenmalerei.

3. Als «metaphorische» Erinnerungsorte müssen zunächst literarische Texte von kanonischem Status gelten (wie die homerischen Epen, die ersten großen Entwürfe einer Geschichtsschreibung durch Herodot und Thukydides, die «klassische» Tragödie und die Komödien eines Aristophanes) – also Texte, die schon in der Antike selbst als «Orte» der Erinnerung fungierten, das heißt als Medien, Träger respektive Kristallisationspunkte von Identität und Kontinuität, Geschichtsbewußtsein und gepflegtem Gedächtnis wahrgenommen wurden, etwa als Monumente der eigenen glorreichen Vergangenheit, ererbter Größe oder auch als Medien des Aushandelns geltender Werte, Sinnkonzepte und Orientierungen.<sup>17</sup> Zu den Erinnerungsorten der metaphorischen Art zählen wir aber auch kulturelle Praktiken, nämlich elabourierte religiöse Rituale und große Feste wie Orakel und Olympiaden.

4. Zugleich sind metaphorische Monumente in den erwähnten interdisziplinär orientierten und kulturwissenschaftlich inspirierten Altertums- und Geschichtswissenschaften als besonders interessante konkrete Untersuchungsgegenstände (wieder)entdeckt worden, gerade weil sie schon in der antiken griechischen Kultur und ihren verschiedenen Gegenwart (nicht nur der «klassischen» Epoche, sondern auch in der Spätantike und danach) die oben genannten Funktionen hatten – in welcher Form und relativen Gewichtung auch immer. Dazu gehören auch Mythen und mythische Figuren,<sup>18</sup> die eine wie auch immer geartete historisch-kulturelle, mithin «reale» Wirkungsmacht entfaltet haben wie Theseus (nicht nur) in Athen und Lykurg in Sparta (und weit darüber hinaus), und historische Gestalten, die zum Mythos wurden wie Alexander der Große.

5. Nicht zuletzt kann und muß man auch jene als genuin «griechisch» geltenden Ideen und Ideale, die in der politischen Philosophie und Staatstheorie der Gründerväter Platon und Aristoteles erstmals systematisch entfaltet wurden, als (wiederum nicht nur) europäische Erinnerungsorte von kaum zu überschätzender Wirkungsmacht begreifen: Begriffe wie Demokratie, Vorstellungen von Bürgerschaft, Bürgersein und Partizipation *in politicis* einerseits und (damit vielfach und zutiefst verbunden) die Kunst und zugleich das Recht der freien Rede, des Dialogs und des Disputs in und vor einer politischen Öffentlichkeit andererseits müssen deshalb einen Platz in der Mitte unserer Erinnerungsorte der griechischen Antike haben.

6. Auch und gerade darauf beziehen sich die meisten neuzeitlichen und modernen «Meistererzählungen», die als Erinnerungsorte eigener Art einbezogen werden müssen – unsere Auswahl reicht von Johann Joachim Winckelmanns Entwurf des ewig Klassischen über George Grottes Geschichte Griechenlands als Manifest der Liberalität bis zu Jakob Burckhardts eigenwilliger und -sinniger *Griechischer Kulturgeschichte*, die heute (und keineswegs erst infolge des sogenannten «cultural turn») neu, anders und produktiv gelesen und verstanden wird.

## III

Auch die nun vorliegende Fortsetzung des Projektes der *Erinnerungsorte der Antike*, so hoffen alle Beteiligten, sollte auf zwei Ebenen Interesse beim allgemeinen Publikum finden; denn es sind ja dieselben antiken «Erinnerungsorte», die im modernen «kulturellen Gedächtnis» wichtige konkrete Marksteine, Orientierungsmarken und «Aufhänger» darstellen für das, was bei einem gebildeten Publikum an Wissen noch präsent ist und was nicht zuletzt ein spürbares neues Interesse an der Antike nährt. Daß daher Publikationen zum «kulturellen Gedächtnis» einerseits und zur griechisch-römischen Geschichte andererseits gefragt sind, die in zugänglicher Weise und ohne (überflüssigen) Jargon, aber präzise und differenziert den Stand der kultur- und altertumswissenschaftlichen Forschung widerspiegeln, bedarf angesichts der anhaltenden Nachfrage keiner weiteren Begründung. Daher haben Herausgeber und Autoren gemeinsam und je für sich versucht, die Vermittlung und gegenseitige Verzahnung von Raum und Geschichte, historischen «Schauplätzen» oder künstlich geschaffenen «Schau-Plätzen» einerseits und «Geschichten», Formen und Inhalten, Bildern und Botschaften andererseits zum Leitmotiv zu machen.

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck